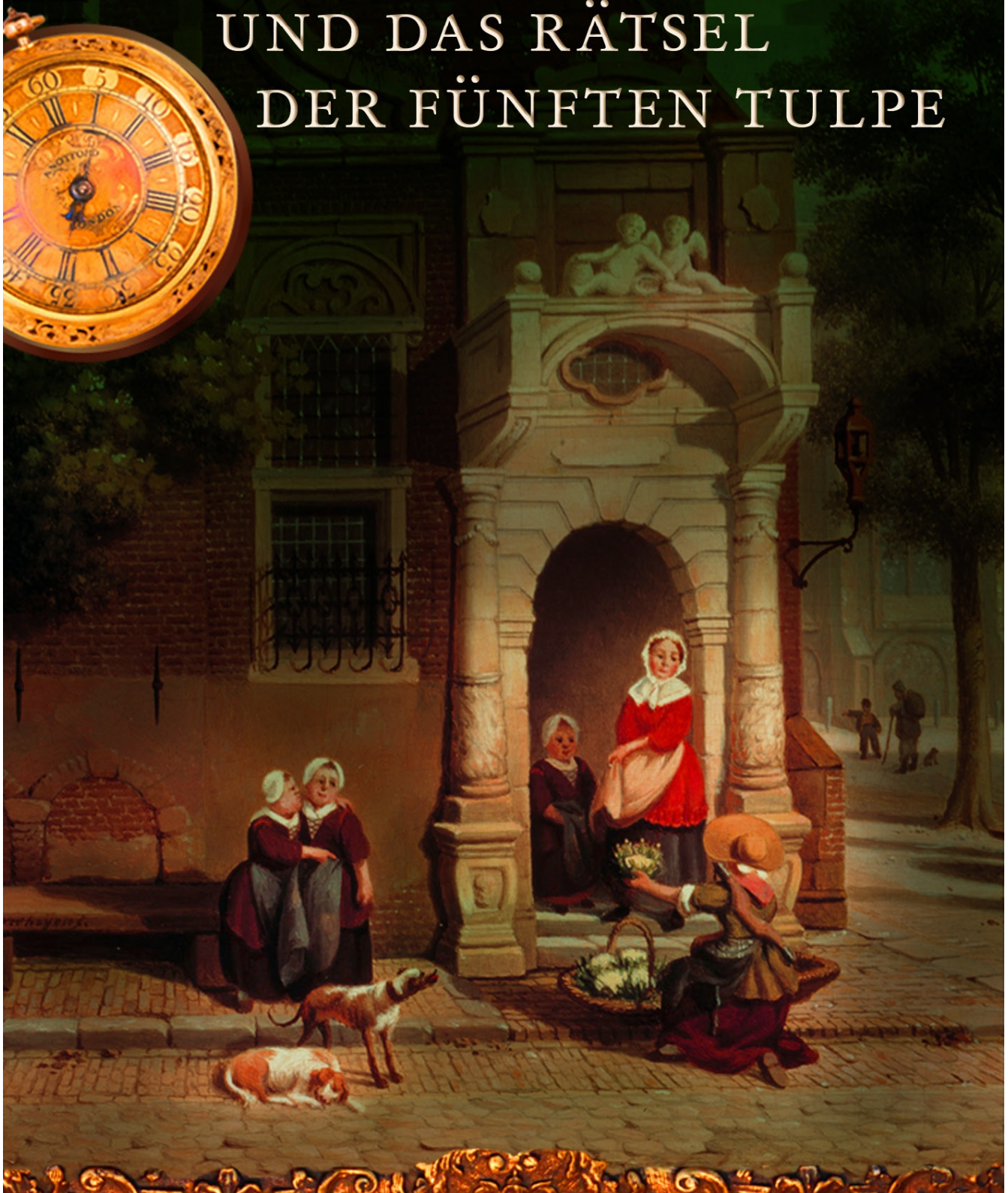


EVA MAASER

dot
books

KIM

UND DAS RÄTSEL
DER FÜNFTEN TULPE



Kim rannte zum Bett und presste blitzschnell zwei Finger auf die Stelle, wo Dr. Tulp mit dem Skalpell Abraham die Ader geöffnet hatte.

„Ah, wieder der Junge. Na, wenigstens der ist jetzt auf den Beinen. Nun lass das mal“, sagte der Doktor gelassen und winkte ihn beiseite.

David hatte die Schüssel aufgehoben und hielt sie wieder so, dass das Blut hineinplätschern konnte. Der Alptraum ging also weiter.

Endlich holte Dr. Tulp aus seiner Tasche einen langen Streifen Verbandstoff und begann ihn fest um Abrahams Arm zu wickeln, alle im Raum atmeten sichtlich auf.

Kim ging zu Dennis hinüber.

„Was für ein Schlächter“, murmelte Dennis, „wie gut, dass ich in dieser Zeit nicht zu Hause bin.“

„Das war ja barbarisch“, flüsterte Lisa erschüttert.

„Er scheint zu wissen, was er macht.“ Kim deutete mit dem Kopf auf Dr. Tulp, der höchst zufrieden auf seinen Patienten hinabsah und David mit einer lässigen Geste bedeutete, die Schüssel mit dem Blut zu entfernen. David stellte sie aber nur neben der Tür ab und blieb im Zimmer. Abraham begann wieder heftig zu atmen, alle sahen, dass er sich bemühte etwas zu sagen.

„Gib Ruhe, Abraham, oder ich zapf dir gleich noch mal Blut ab“, sagte Dr. Tulp streng.

„Wo?“, flüsterte Abraham wieder. Unruhig tastete seine Hand neben sich auf der bestickten Bettdecke herum.

Was suchte er, was war für ihn so wichtig in diesem Augenblick, wichtiger als sein elender Zustand?

Leise waren ein paar von den Kindern wieder eingetreten und schauten furchtsam auf das riesige Bett und den kranken Mann darin.

„Papa!“, schluchzte ein kleiner Junge auf, bevor ihm eins der Mädchen die Hand auf den Mund legte und ihn an sich drückte.

Abraham beschäftigte etwas, was ihn nicht zur Ruhe kommen ließ, das war offensichtlich. Dr. Tulp, unterstützt von Griet, schimpfte mit ihm und auch mit den Kindern, die sich jetzt nicht mehr vertreiben ließen. Zwei von den Kleinen waren aufs Bett gekrochen und hatten sich neben Abraham zusammengerollt.

Kim hatte mit den Augen den ganzen Raum abgesucht und schließlich blieb sein Blick am Tabakskästchen hängen. Wollte Abraham seinen Tabak? Immerhin hatte er den Kasten in der Hand gehabt, als ihn der Schlag getroffen hatte. Falls ihn ein Schlaganfall getroffen hatte. Kim schlängelte sich durch die Kinderschar, holte den Holzkasten und trat damit ans Bett.

„Ist es das? Tabak ist aber keiner mehr da.“ Langsam drehte er den Kasten so, dass Abraham ins leere Innere blicken konnte. Mit weit aufgerissenen Augen bäumte er sich auf und stieß einen markerschütternden Schrei aus. Und dann sahen alle, wie ihm zwei dicke Tränen die Wangen herabliefen.

„Semper ...“ nuschelte er.

Tränen wegen verschütteten Tabaks? Ratlos schauten sich die jüngeren Kinder an, die kleinen runden Gesichter vor Kummer verzerrt.

Zufällig fiel Kims Blick auf Tante Griet. Sie hatte die Hand vor den Mund geschlagen und

wich langsam zurück.

„*Semper?*“, rief Maarten mit überschlagender Stimme. „Was meinst du mit *Semper*, Vater, doch nicht ...“

Mühevoll nickte Abraham. „*Semper Augustus.*“ Es war nur ein Flüstern, aber alle hörten es. Und langsam wandten sich alle Tante Griet zu, die die Schultern zusammenkrümmte und die Hände betroffen an die Wangen hielt.

„Tante Griet?“, fragte Maarten heiser.

„Das hab ich doch nicht gewusst!“ rief sie. „Das hab ich doch wirklich nicht gewusst. Ich wollte doch nur ...“

„Was hast du gewollt?“ Maarten ging mit grimmiger Miene auf seine Tante zu. „Was hat du gewollt? Sag es uns!“, brüllte er.

Kein Respekt, dachte Kim, Maarten zeigt vor seiner älteren Verwandten überhaupt keinen Respekt. Der weiß nicht, was sich gehört.

Zitternd deutete Tante Griet zum Fenster. „Ich hab sie rausgeworfen. Die Tulpenzwiebel. Das Teufelszeug, das uns alle noch ruiniert. Ich hab gesehen, wie er sie im Tabak versteckt hat, und hab gedacht, jetzt schnappt er über. Eine Tulpe im Tabak!“

„Vater! Du hast eine *Semper Augustus* ersteigert? Wo? Wie teuer?“ Maarten beugte sich tief zu Abraham hinab. „Hast du das Haus dafür verpfändet? Unsere Schiffsbeteiligung? *Alles?*“ Als Antwort nickte Abraham jedes Mal noch etwas schuldbewusster, der ganze Mann verging geradezu vor Schuldbewusstsein und Verzweiflung. Es war eine Qual, das mit anzusehen.

Das Haus?, dachte Kim verblüfft. Dieses prächtige Haus für eine einzige Zwiebel?

„Wo sind die Schuldscheine? Im Kontor? David? Hast du das gewusst?“ Wütend drehte sich Maarten zu seinem Vetter um.

David war nicht mehr da.

„Er hat sich aus dem Staub gemacht, der Feigling“, rief Maarten zornig.

Kim hatte gesehen, wie David zur Tür hinausgeschlüpft war, nachdem Griet verraten hatte, was sie getan hatte, und sich seinen Teil gedacht. „Ich glaube eher“, warf er ein, „er sucht die Zwiebel auf der Straße. Ist es lange her, dass Sie den Kasten ausgeleert haben?“ wandte er sich an Griet.

Sie schüttelte nur stumm den Kopf. Einige der Kinder rannten jetzt hinaus. Ihnen war klar geworden, was jetzt alle zu tun hatten: Die Straße nach einer braunen Tulpenzwiebel abzusuchen, die einen ungeheuren Wert besaß. Kim kam sich vor, als sei er in einem Irrenhaus gelandet oder besser in einer vollkommen irren Zeit. Wie sonst ließ sich erklären, dass es Menschen fertig brachten, für eine dumme Zwiebel ein ganzes Haus zu verpfänden? Schwerfällig wandte er sich zur Tür. Nun würde er also wie die anderen zwischen den Pflastersteinen dieses Ding suchen, dabei wäre eine andere Suche für ihn wesentlich wichtiger: die nach Großvater Kaos Uhr.

Unten im Hausflur kam ihnen Willie entgegen und stürzte sich auf Lisa. Sie nahm ihren Hund auf den Arm und wollte den anderen nach, aber Kim hielt sie und Dennis zurück.

„Es sind schon genug Leute draußen. Bleibt hier. Ihr habt mir immer noch nicht erzählt, was mit der Uhr passiert ist. Wieso habt ihr sie in dem Gasthaus zurückgelassen? Ich versteh das nicht.“

Maarten kam an ihnen vorbei. „Kommt ihr nicht mit?“, fragte er verwundert und sah dabei Lisa an.

„Sofort“, antwortete Lisa zu Kims Ärger.

„Wir haben hier erst noch was für uns zu klären“, sagte Kim abwehrend, „außerdem hab ich Angst, dass noch einer auf die Zwiebel trampelt, wenn wir zu so vielen nach ihr suchen.“

„Lisa?“, fragte Maarten, als hätte Kim nichts gesagt. „Für uns steht so viel auf dem Spiel.“

„Natürlich, ich komme.“

Maarten sah sie mit einem Blick an, der ihre ganze Haltung veränderte. Es war wie eine Verzauberung. Auf einmal sah Lisa größer und hübscher aus und das wusste sie auch noch. Kim wand sich vor innerer Qual. Nie, nie würde er so einen Blick fertigbringen. Gegen Maarten war er nur ein dummer kleiner Junge, der gar kein Talent hatte, ein Mädchen wie Lisa für sich einzunehmen. Maarten gelang das mit einem Fingerschnippen, hatte er den Eindruck. Er kam sich vor, als hätte er Essig gegessen – *chi cu* – das war der chinesische Ausdruck für Eifersucht. Ja, er war eifersüchtig, gestand er sich ein. Und er war entschlossen, Maarten nicht so einfach das Feld zu überlassen, nein, er würde um Lisas Zuneigung kämpfen, selbst wenn das bedeutete, sich ernsthaft und mit aller Konzentration an der Suche nach einer *Zwiebel* zu beteiligen.

„Schnelle Freundschaft“, murmelte Dennis anzüglich, als die beiden nach draußen gegangen waren. „*Peng you* oder *zhi yin*, was meinst du?“

Kim hatte keine Lust, die Frage zu erörtern. Er hatte Dennis einmal erklärt, welche Arten von Freundschaft ein Chinese unterschied. Alles in ihm sträubte sich gegen die Vorstellung von Maarten als *zhi yin*, als Lisas Herzensfreund. Um Freundschaft, hatte er den Verdacht, ging es Abrahams ältestem Sohn auch gar nicht.

„Können wir auf die Uhr zurückkommen?“, fragte er scharf.

Dennis zog ein unglückliches Gesicht. „Da war nichts zu machen. Dieser Kerl hat dich niedergeschlagen, und dann standen die anderen auf und schrien herum, als wollten sie auch noch über uns herfallen. Verstehst du? Wir hatten gar keine Chance, uns um die Uhr zu kümmern. Ich hab keinen Schimmer, was aus ihr geworden ist. Wir müssen zurück in den Duivelskopp, um das herauszufinden.“

„Kennst du den Weg dorthin?“

„Na ja, diese Stadt ist mit den ganzen Grachten, den Brücken und so weiter ziemlich unübersichtlich. Ist nicht leicht, die Orientierung zu behalten.“

„Würdest du nun den Duivelskopp finden oder nicht?“

„Ich werd's versuchen.“

„Und was zum Teufel sind Grachten?“

Sie verließen das Haus.

Draußen war es rattenkalt, die Kälte biss ihnen in die Wangen und ließ Kim schauern. Immerhin verlor sich der letzte Rest der Benommenheit, die ihn seit dem Aufwachen geplagt hatte. Er begann die Arme um sich zu schlagen und auf der Stelle zu trampeln. Das allerdings sollte er vielleicht lassen! Schuldbewusst schielte er nach unten, um nachzusehen, ob ihm eine zertretene Zwiebel an den Stiefeln klebte.

Dennis deutete auf den Kanal. „Das ist eine Gracht. So nennen die Niederländer die

Stadtkanäle. Sie benutzen sie wie Straßen, hat mir Abraham auf dem Weg hierher erklärt.“

„Und das soll praktisch sein?“

„Das hat er nicht gesagt.“

Wie Ameisen krochen die Kinder draußen die Gasse zwischen Haus und Gracht entlang und drehten jeden Pflasterstein um. Kim spähte zu dem Fenster hoch, aus dem die Zwiebel gefallen sein musste. Es stand immer noch offen. Er stellte sich den Bogen vor, den die Zwiebel mit dem Schwung, den ihr Griet vor Wut sicher gegeben hatte, auf dem Weg zur Erde beschrieben haben musste. Es war sehr gut denkbar, dass sie ins Wasser geplumpst war, dachte er nüchtern und schaute zur Gracht. Je mehr er darüber nachdachte, desto wahrscheinlich wurde es für ihn. Der Kanal war recht breit, die Häuser spiegelten sich in dem ruhigen Wasser, das nicht einmal die sachtste Welle kräuselte. Im Spiegelbild sah er, dass einige Fenster jetzt geöffnet waren und Frauen und Kinder herauslugten, um zu sehen, was sich Seltsames vor Abrahams Haus tat. In China hätten auch etliche Leute Neugier gezeigt, aber zusätzlich mit den Fingern auf die herumkrabbelnden Kinder gedeutet und dazu laut gelacht. Hier lachte niemand, die Gesichter verrieten nicht einen Anflug von Belustigung, als Kim den Kopf hob und sie betrachtete. Drüben am anderen Ufer stand ein Junge und schaute ebenfalls zu. Das musste der Junge sein, den er schon einmal gesehen hatte. Wahrscheinlich wohnte er an der Gracht.

„Du suchst ja gar nicht“, sagte Saskia vorwurfsvoll. Sie hielt eine kleine Schwester an der Hand, die sie energisch auf die Haustür zu führte.

„Und du selbst? Gibst du die Suche auf? Warum soll ich dann noch damit anfangen?“, fragte Kim.

„Ich setz die Kleine nur schnell auf den Topf, dann mache ich weiter“, antwortete Saskia im gleichen vorwurfsvollen Ton wie zuvor.

Kim ließ sie vorbei, hielt sie aber im letzten Augenblick am Ärmel fest. „Der Junge auf der anderen Seite, wohnt der hier in der Nähe?“

Saskias Blick schweifte über den Jungen und die offenen Fenster an den gegenüberliegenden Häusern. Sie ließ die Hand ihrer Schwester für einen Augenblick los und stemmte die Fäuste in die Hüften.

„Ist das eine Art? So zu glotzen?“, schimpfte sie entrüstet.

Köpfe fuhren zurück und die Fenster wurden eins nach dem anderen hastig zugeschlagen, als schämten sich die Leute ihrer Neugier. Das war schon anders als in China, stellte Kim amüsiert fest. Da würden alle ungerührt weiterglotzen.

„Der Junge? Der wohnt nicht an der Herengracht, das sieht man doch schon an dem, was er anhat, hier wohnen nur die Reichen“, sagte Saskia gleichgültig und ging mit der Kleinen ins Haus.

Als Kim wieder zu dem Jungen hinüberschaute, sah er ihn wie beim letzten Mal davonlaufen. Anscheinend waren die Leute hier so neugierig wie anderswo auch, aber sie wollten nicht dabei erwischt werden. Saskia schien nicht einmal daran gedacht zu haben, dass der Junge ein Diensthote sein konnte. Wenn er aber gar nicht hergehörte, was machte er dann hier? Kim gab es auf, sich weiter darüber Gedanken zu machen. Schließlich ging ihn der Junge nichts an. Nichts ging ihn hier etwas an – nur ... Lisa suchte mit Maarten zusammen den Gehsteig ab, sie hielt sich dicht bei ihm und schwatzte lebhaft mit ihm.

Seufzend bückte sich Kim und tat so, als würde er äußerst eifrig nach einer Zwiebel suchen.